

Die Prahler

Autor(en): **Lienert, Meinrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **9 (1905-1906)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Weltalls großen Ordnungen gehorchend
Erschaffen sie beständig ihresgleichen,
Und was von deinem Geiste ausgegangen,
Das eilen sie rückkehrend dir zu reichen.

Ja, die Wissenschaft ist heute, am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, im Begriff, in ihren Laboratorien dieselben großen unwandelbaren Gesetze zu entdecken und zu beweisen, auf die die gottbegnadeten und erleuchteten Männer aller Zeiten ihre Lehren gegründet haben.

Wozu der Naturforscher, ja ganze Reihen von Forschern ihr ganzes Leben brauchen, um es zu entdecken und zu beweisen, das erlangten jene durch die direkte Berührung der Offenbarung in einem Augenblick, indem sie ihr Leben mit jenen höchsten Gesetzen des Seins in Übereinstimmung brachten. — — —

„Was alle Welt sucht“ heißt eines der Aufsehen erregenden Bücher des amerikanischen Popular-Philosophen N. W. Trine, die bei J. Engelhorn in Stuttgart erschienen sind. Wir drucken mit gütiger Erlaubnis des Verlegers das Anfangskapitel daraus ab. Es ist deutsche Weltweisheit, besonders Fichtische, welche hier in praktische Form gekleidet ist. Leicht verständlich ist alles, was Trine uns vorträgt, und wirksam wird alles in uns, weil er für seine idealen Forderungen realisierbare Nutzenanwendungen gibt. Er geht von dem zweifellos richtigen Grundsatz aus, daß Gedanken Kräfte sind und bildende Gewalt besitzen, wobei sich seine Anschauung mit derjenigen Kants und Schillers deckt. Wie wir den Grundsatz anwenden, unser sittliches Wachstum befördern, Früchte zeitigen und den Charakter durch Gedankenkräfte bilden können, zeigen die einzelnen Abschnitte des trefflichen Buches, das unser inneres Leben zu bereichern und zu stärken be- rufen ist. Bildungswillige Leute sollten es nicht ungelesen lassen. Preis Mk. 3.50.

Die Redaktion.

Die Prahler.

Von Meinrad Lienert, Einsiedeln.

„Ihr mögt es jetzt glauben oder nicht“, sagte der alte Botaniker, ein grauhaariger Herr, durch dessen goldene Brille zwei schalkhafte Augen blinzelten, „einmal hab' ich doch etwas Sonderbares erlebt.“

„Was denn, was denn?!“ wollten die Schüler wissen, mit denen er sich, müde vom Botanisieren, zum Vesperbrot am Waldrand niedergelassen hatte.

„Wenn ihr mir schön zuhören wollt, so will ich's erzählen“, sagte er. „So hört denn: Eines Tages, es war im heißen Hochsommer, ging ich in ein einsames Hochmoos botanisieren. Die ganze Gegend sah aus wie verschneit, denn allüberall blühte das feine schneeweiße Wollgras. Ein unsagbar wohlthuender, berauschernder Duft von Grika und Orchideen war im Moor. Da fand ich endlich auf schwellenden Moospolstern die langgesuchte Zwergbirke, die nur noch in jenem weltverlorenen Hochmoor zu finden war. Ich schnitt einige Zweiglein ab und barg sie in meiner Büchse. Darnach legte ich mich ins Moos, schaute ein Weilchen einer Eidechse und einem winzigen Spitzmäuschen zu, die im niedrigen Gestäude der Zwergbirke hausten. Nun schlüpfte noch ein Zaunkönig ins Gebüsch; ich sah ihn nur noch mit halbem Auge, dann schließ ich ein.“

Auf einmal hörte ich ein geheimnisvolles Flüstern in der Zwergbirke. Ich öffnete ein wenig die Augen. Da stand auf einem Zweiglein der Zaunkönig und zerhackte einen Wurm, das Spitzmäuschen zupfte schnüffelnd an den zierlichen, feingezackten Blättchen des Birkenstrauches und die Eidechse sonnte sich auf einem Astlein und sagte lispelnd: „Gottlob, jetzt schläft das menschliche Ungetüm, fast hätte er mich vorhin zertreten.“

„Ja“, stimmte die Spitzmaus bei, „Lebensart haben die Herren Menschen nicht viel. Sie sind plumpe, rohauftretende Geschöpfe. Sowie so: Es fehlt ihnen ganz der feinere Geruchssinn.“

„Freilich“, machte die Eidechse, „sie wissen sich ewig nie zu bewegen. Oder habt ihr jemals eine Königin gesehen, die ihre grünseidene Schleppe auch nur annähernd nachzuziehen versteht, wie das ordinärste Eidechsenfräulein?“

„Es ist lächerlich“, pipste der Zaunkönig, „wie diese Rasse überall an Ecken anstößt, ja sich selber auf die Hühneraugen tritt. Da vergleichen sich diese Leute gar noch mit meinen Vettern, dem Adler und dem Falken, während sie mit ihren groben Schuhen im Rote stecken.“

„Und was ist das für ein Glend mit ihren Jungen“, pfiff ganz leise das Spitzmäuschen, „es vergehen zwei Mäusealter, bis die nur laufen können.“

„Vom Gesange wollen wir lieber ganz schweigen, den diese kleinen Menschen in ihren Nestern verführen“, sagte der Zaunkönig.

„O“, zischelte höhnisch die Eidechse, „es steckt nicht viel hinter den Menschen, sie geben sich nur so.“

„Den Tau riechen sie ewig nie“, sagte das Spitzmäuschen.

„Sich zu bewegen verstehen sie ewig nie“, meinte die Eidechse.

„Vom Fliegen haben sie keinen Hochschein“, pipste der Zaunkönig.

„Was wahrhaft vornehm ist, sieht man eigentlich hier an unserer Zwergbirke“, fuhr der Zaunkönig fort, „was ist das für ein zu nettes Ständlein! Was trägt es für niedliche Blätter. Lauter neungezackte Grafenkrönlein. Wie ordinär nimmt sich dagegen ihre Freundschaft, die große Birke dort drüben aus.“

„Ja, ja, wir sind eine vornehme Gesellschaft“, sagte die Spitzmaus.

„Und auf seine Größe braucht sich der Mensch übrigens nichts einzubilden“, meinte die Eidechse, denn obwohl ich mich jetzt zu den niedrigsten Geschöpfen zählen darf, besitze ich doch auch eine überaus erlauchte Verwandtschaft von tadellosem Grün unter den Großen der Erde. Meine Verwandten trugen und tragen heute noch so quasi die Hof- und Leibfarbe der Natur; darum ist es etwas Großartiges, grün zu sein. Da ist z. B. mein nächster Vetter, das Krokodil, welches man in Ägypten als Gott anbetet. Dann haben wir die Drachen, die Saurier, das riesenhafte Megatherium, alles meine nächsten Verwandten, die einst die Welt beherrschten. Ich wäre natürlich auch so groß geworden, wenn meine Urgroßmutter ihr Riesenei nicht in eine gar zu tiefe Felsenspalte gelegt hätte. Da kroch meine Urgroßmutter auf der unrichtigen Seite, wo sich

die Felsenhöhle verengt, aus dem Ei, und immer enger und enger ward die Höhle und immer kleiner und abgenutzter wurde meine Urgroßmutter. Als sie endlich aus einem fingerbreiten Loch an die Erdoberfläche zu schlüpfen vermochte, war sie zur kleinen Eidechse geworden. Und wie sie sich in einem Regentümpel sah, sagte sie: Klein aber fein! und blieb eine Eidechse.

„Was mich anbelangt,“ sagte der Zaunkönig, „so wißt ihr ja alle, daß ich eine königliche Hoheit bin und blaues Blut in den Adern habe. Ich stamme nämlich in direkter Linie vom doppelköpfigen Vogel Roch ab. Wie der einmal etwa dreihundert Stunden über den Mond hinaufflog, hielt er eine vorbeiziehende Wolke für ein Nest und legte ein Ei hinein. Es war mindestens so groß wie ein Haus. Natürlich fiel es durch die Wolke und da mußte es so lange fallen, daß es immer kleiner und kleiner wurde. Zulezt fiel es in eine Hecke und bald darnach flog mein Ahne hochseligen Angedenkens daraus hervor und sagte: Lieber ein flinker König im Zaun als ein plumper Roch ob den Wolken.

„Mein Urahne dagegen“, redete jetzt das Spitzmäuschen, „war ein Riesen-
elephant, ein Mammut, und meine Vettern sind der weiße Elefant von Siam und Umgebung, das Rhinoceros, der Tapir und das heraldische hochadelige Einhorn. Nämlich als mein vorsündflutlicher Urahne, das Mammut, mit dem Riesenlaufvogel Drins eine Wette einging, wer die Erde schneller tausendmal umkreist habe, mußten sie solange laufen, bis beide die Beine ganz abgelaufen hatten. Da wurde aus dem Laufvogel Drins das Rebhühnchen und aus meinem Urahnen eine Spitzmaus.“

„Das glaube ich ewig nie“, sagte die Eidechse.

„Dann gibt es Krieg zwischen uns,“ machte erbozt die Spitzmaus.

„Meinetwegen“, pipfte der Zaunkönig, „wir Könige fürchten niemand außer Gott.“

„Grün ist Hoffarbe“, zischelte die Eidechse, „wer bei einer andern schwört, den zerschmettere ich.“

Da sprang ein Häzchen gegen die Zwergbirke. Husch — war die ganze hochnoble Gesellschaft spurlos verschwunden und ich wachte auf, denn der einfältige Hase war mir wahrhaftig über die Beine gesprungen.

Bylvester.

Das alte Jahr löscht leise
Die letzte Fackel aus
Und rüstet sich zur Reise
Aus unserem Erdenhaus. —
Noch schaut's in jede Kammer
Von Lieb und Leid bewegt,
Bis daß der Glockenhammer
Die zwölfte Stunde schlägt. —

Und wenn die Schatten sinken
Auf Berg und Wald und Feld;
Die ew'gen Sterne blinken
Am dunklen Himmelszelt:
Wirßt du in trübem Sinnen
Am kleinen Fenster stehn, —
Als ging ein Freund von hinnen
Auf Nimmerwiedersehn!

Anna Fischer, Bern.
